

Bajerová, Eva: Textverständlichkeit und Textstruktur in der Wissensvermittlung. Analyse von Fachtexten mit biologischer Thematik. Ostrava: Universität Ostrava, 2015, 333 S. ISBN 978-80-7464-743-7.

Als erfahrener Leser verfügt man weitgehend über die implizite Fertigkeit, besser und schlechter verständliche Texte voneinander zu unterscheiden. Wenn man zum Beispiel ein geeignetes Buch über die altgriechischen Götter und Helden für sein Kind auswählen soll, ist man problemlos imstande, zwischen den unterschiedlich angelegten Comics und den vielen Nacherzählungen auszuwählen und die richtige Entscheidung zu treffen. Wenn man die Übersetzung eines spannenden Kriminalromans oder eine journalistische Analyse des aktuellen Geschehens liest, gerät man bei lexikalisch-syntaktischen Unstimmigkeiten ins Stocken und entschlüsselt dahinter sofort die in Eile verrichtete Arbeit.

Welches explizite Wissen braucht man jedoch, wenn man sich mit einem Text und seiner Verständlichkeit (Textverständlichkeit: weiter TV) aus der Perspektive eines Linguisten, Sprachforschers, Sprachlehrers bzw. eines sachkundigen und ambitionierten Textproduzenten auseinandersetzen will?

Die Frage danach, wie ein Text konzipiert werden soll, um gut verständlich zu sein und um optimal verstanden zu werden, steht im Zentrum der Monografie von Eva Bajerová (weiter: *Autorin*). Der intendierte Text ist in diesem Fall ein Fachtext aus dem Bereich der Biologie, und in dem an Faktoren und Aspekten außerordentlich reichen Verständlichkeitsgefüge richtet die Autorin ihr Hauptaugenmerk auf den Stellenwert und die Beschaffenheit der Textstruktur. Doch über diese Fokussierung hinaus bringt das Buch mehr: so zum Beispiel einen breiter und tiefer angelegten Einblick in die Geschichte und die Ergebnisse der neueren TV-Forschung oder in die facettenreichen Spannungsbereiche der Fachsprachen und der Fachkommunikation.

Wenn man sich mit der TV-Problematik zu beschäftigen beginnt, wird man gleich am Anfang mit einer beachtlichen Komplexität von Fragen, mit einer großen Vielfalt von verwendeten Begriffen und potentiellen Denkrichtungen konfrontiert. Wie verhalten sich zum Beispiel Lesbarkeit, Leserlichkeit, Verständlichkeit, Verständnis, Brauchbarkeit, Anwendbarkeit des Textes zueinander? Inwieweit überlappen sich die sensorischen, lexikalischen, morphosyntaktischen, semantischen, textstrukturellen und pragmatischen Ebenen der TV-Forschung? Welche von ihnen hängen vorrangig mit dem Text, welche mit dem Textrezipienten zusammen? Welche Rolle im Hinblick auf die TV spielen Erlebniswelt, Erfahrung, Vorwissen, Vorhandensein von spezifischen mentalen Modellen? Wie beeinflussen sich das Konzeptverstehen auf der einen und das Refe-

renzverstehen auf der anderen Seite? Welche Mittel und Wege führen zur Herstellung der Kohäsion und der Kohärenz? Was sind die Bedingungen der Sinnverarbeitung? Welche Analysekatoren und Instrumente zieht man zur Bewertung der TV heran? Wie verändert sich die TV im Zusammenhang mit der veränderlichen Leseweise, Lesehaltung, Leseerwartung, bei unterschiedlichen Lesezielen? Was können Lesetradition, Instruktion und Lesestrategie bewirken? In dieser Fülle der Ebenen und Aspekte bewegt sich der Forscher. Die Autorin hat sich in diesem umfangreichen Rahmen auf folgende zwei Ziele festgelegt: 1) aus kritischer Perspektive einen Überblick über die bisherigen induktiv-deduktiven Konzepte von TV – mit besonderem Augenmerk auf die Rolle der Textstruktur – zu gestalten und anschließend den Einfluss von einzelnen Faktoren und Merkmalen der Textstruktur auf die TV zu untersuchen.

Der Peritext der Monographie enthält außer den obligatorischen Teilen (z. B. Abstract, Inhalt, Einleitung) ein ergiebiges deutsches und englisches Fazit, einen Sachindex mit den zentralen Begriffen, ein fundiertes Literaturverzeichnis und zwei Anlagen (ohne Rückverweise). Der Haupttext enthält drei theoretische Kapitel (Teil I, Kapitel 1–3) und fünf der empirischen Forschung gewidmete Kapitel (Teil II, Kapitel 4–8).

Die theoretischen Kapitel befassen sich schrittweise mit den linguistisch und psycholinguistisch motivierten Konzepten der TV (1), mit der Auffassung und den einzelnen Aspekten der Textstruktur (2) und weiter mit den Konzepten der Wissensvermittlung in der Fachkommunikation (3).

Im Kapitel 1/2 widmet sich die Autorin der Reihe nach den wichtigsten Bausteinen und Elementen der Textstruktur. Dazu werden grafische und typografische Organisation des Textes und der Textabschnitte gezählt, weiter Mittel der Kohäsions- und Kohärenzbildung, semantische Beziehungen und Sequenzierungen, Kombinationen und Beziehungen von Sprache und bildhafter Darstellung, Typen der kommunikativen Haltungen und Sprachhandlungen.

Im zweiten Teil des Haupttextes (II) werden das zu analysierende, aus einem wissenschaftlichen und einem populärwissenschaftlichen Text aus dem Fachbereich *Biologie* bestehende Textkorpus vorgestellt und die angewendeten Methoden der Textanalyse charakterisiert und begründet (4). In den weiteren Kapiteln werden – unter methodologischer Anwendung des funktionalen diskursiven Vergleichs – folgende Merkmalskomplexe einer detaillierten multidimensionalen Analyse unterzogen: Textaufbau (5), Textstruktur (6), Kombination von Sprache und Abbildung (7) und Strategien der Gestaltung von Text mit biologischer Thematik samt deren Widerspiegelung in der TV (8).

Sowohl die theoretischen als auch die empirischen Analysen werden streng systematisch und akribisch durchgeführt. Der auktoriale Text zeichnet sich zum einen durch Bemühung um Präzision aus, zum anderen überzeugt er durch die Fülle der eingearbeiteten Impulse. Zur Übersichtlichkeit der äußerst komplexen Darstellungen und Vergleiche tragen Tabellen bei, in denen verwandte Konzepte mit ihren Begriffen und Kategorien einander gegenübergestellt werden.

Das Buch wird sicherlich nicht nur für Textlinguisten interessant sein, sondern – meines Erachtens – vor allem für Experten in denjenigen Bereichen, in denen die Textverständlichkeit eine pragmatische Rolle spielt – z. B. für Lehrwerkautoren, Werbetexter, Sprachlehrer, Autoren von Sach- und wissenschaftlichen Texten. Das Buch bietet ihnen allen wichtige Impulse an. Sein Wert besteht weiter auch darin, dass es zahlreiche anschließende Forschungsfragen eröffnet. Das angestrebte Ziel der weiteren Forschung der Autorin könnte meines Erachtens ein grundlegendes Studienbuch sein, mit vielen Anlagen, in denen gute und schlechte Textbeispiele anschaulich vorgestellt werden (an den letzteren kann man ja bekanntlich am besten lernen), ein Buch, das hilfreich wäre sowohl für Sprachlehrer als auch für Schüler und Studenten aller Fachrichtungen.

Ich stelle mir die Frage, ob die Autorin ihr Fachinteresse und ihre Forschung nicht unbedingt auch auf das Gebiet der Muttersprache erweitern sollte. Aus den Recherchen der Autorin zur Problematik der TV in der tschechischen Fachliteratur, deren Ergebnisse sie mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, und gleichermaßen aus meinen Recherchen in diese Richtung ergibt sich nämlich, dass die hier besprochene Monografie sowohl im einschlägigen Fachkontext des Fremdsprachenlernens und -studiums, als auch im Kontext der Problematik der Textverständlichkeit, die in Unterricht und Studium des Tschechischen als Muttersprache intensiver als bisher fokussiert werden sollte, einmalig ist.

Pavla Zajícová

Schmid, Hans Ulrich: Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2015 (=Grundlagen der Germanistik 57), 288 S. ISBN 978-3-503-15571-2.

Die modernen modularisierten Studiengänge haben eine neue Art von Fachliteratur hervorgebracht: Es sind die Bücher, die im Titel den Zusatz „für das Bachelorstudium“ oder eine ähnliche Formulierung

haben. Die verdienstvolle Reihe von Studienbüchern ‚Grundlagen der Germanistik‘ hat seit einiger Zeit auch den Zusatz ‚ESVbasics‘, der durch das Englische und die auffällige Orthographie deutlich macht, dass zumindest die Schriftenreihe sich auf der Höhe der Zeit befindet.

In diesem Kontext macht das neue Buch vom Leipziger Sprachhistoriker Hans Ulrich Schmid ein ausgesprochen positives Bild. Auch wenn der zweite Untertitel ‚Eine Einführung‘ lautet, so liefert Schmid ein veritables Fachbuch, das – und das ist das zweite positive Charakteristikum dieses Buches – nicht vor einer theoretischen Festlegung ausgeht und dann in irgendwelchen Texten Daten sucht, die zur Theorie passen – solch ein Vorgehen wird heute gerne als historische Sprachwissenschaft bezeichnet –, sondern das den Gegenstand philologisch angeht: Das Buch handelt nicht nur von Fachsprachen, in Sonderheit von Fachterminologie, sondern auch von (mittelalterlicher) Fachliteratur, in der Schmid dann die einschlägige Terminologie findet. Durch diese Form der ‚Rephilologisierung‘ der Sprachgeschichte entgeht das Buch, trotz seiner Klassifikation als ‚basics‘, der Vereinfachung oder der Reduzierung von Informationen und Problemen, wie sie in ‚Spezialliteratur für das Bachelorstudium‘ hin und wieder zu finden ist.

Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert: Die ersten Kapitel sind den mittelalterlichen *Artes* gewidmet, wobei Schmid nur von den *Septem Artes Liberales* (Kapitel 1) und den *Artes mechanicae* (Kapitel 2) spricht, während er die „Suspekte[n] und verbotene[n] Künste“ (S. 8) nicht *Artes magicae* nennt; wohl aber weist er zu Beginn des dritten Kapitels darauf hin, dass „die anerkannten *Artes* [...] Übergangsbereiche zu verbotenen und verborgenen Künsten auf[wiesen]“ (S. 192). Als Kapitel 4 folgt die „Rechtssprache“ (S. 214 ff.). Mit anderen Worten: Schmid kennt vier Klassen von Fachgebieten, die sich in Texten und innerhalb dieser Text in Terminologien/Fachwortschätzen manifestieren.

Schmid versteht unter Fachliteratur – um die geht es, wie gesagt, zunächst – „eine beträchtliche Anzahl von profanen, nicht-fiktionalen Texten, die wissenschaftliche oder alltagspraktische Gegenstände behandeln“ (S. 11). Allerdings notiert Schmid kurz darauf, dass mehrere Autoren anstelle von „Fach-“ oder „Fachsprache“, von „Fachliteratur“ oder „Fachprosa“ (S. 12) sprechen. Schmid betont dazu, dass es ihm eben weniger um literarische oder literaturhistorische Fragen geht, sondern vielmehr um „fachsprachhistorische“ Aspekte. Das will heißen, dass die Texte bzw. die einschlägige Literatur in erster Linie die ‚Umwelt‘ sind, in der die einzelnen Fachsprachen leben und sich entwickeln. Dazu kommt, dass die einschlägigen „Texte [...] weitgehend belehrend“ (S. 13) sind, also auf irgendeine Weise die Aufgabe haben, Laien in die Fachwelt einzuführen.

Auch wenn wir feststellen müssen, dass unsere heutige Beschäftigung mit diesen Texten eine spezielle Form der sekundären Kommunikation ist – sind sie schließlich nicht für Leser des 20. oder 21. Jahrhunderts gedacht –; dennoch kann diese Literatur uns Heutige in Text- und Sprachwelten hineinführen und uns auf diese Weise Unbekanntes und Ungewohntes offenbaren.

Man wird einsehen, dass medizinische Rezepte z. B. dem „Informationstransfer“ dienen (können); eine Fachperson sagt einem Laien, was und wie etwas in einer bestimmten Situation helfen kann. Ob man Dasselbe oder zumindest Ähnliches von Urkunden sagen kann, bleibe dahingestellt. Urkunden – das sieht auch Hans Ulrich Schmid so – als „selbständige rechtsverbindliche Texte“ sind „selbst unmittelbarer Bestandteil des Rechtsaktes“ (217) und sollen also den Rechtsakt in seiner Rechtsgültigkeit dokumentieren, aber kaum jemanden belehren. Man könnte solche Fragen auch an anderen Stellen des Buches stellen, doch scheint das nicht zielführend zu sein. Wenn man das Gemeinsame von Rechtstexten darstellen will, dann bleibt wohl nicht Anderes übrig, weniger auf die Informationsfunktion zu achten, sondern mehr das ‚Fach‘, den speziellen Referenzbereich all dieser Texte, zu fokussieren. Ich konzidiere dabei, dass es bislang kaum gelungen ist, eine befriedigende Begriffsbestimmung von ‚Fach‘ und somit auch von ‚Fachwort‘ und ‚Fachsprache‘ zu finden. Dennoch dürfte dies trotz dieses Mangels noch sinnvoller sein, auch nicht so unbestimmte und unbestimmbare Merkmale wie ‚fiktional‘ bzw. ‚nicht-fiktional‘, wie ‚wissenschaftlich‘ bzw. ‚alltagspraktisch‘ oder ‚profan‘ heranzuziehen. Zum einen kann man feststellen, dass Fachsprachliches auch in nicht-fachlichen Texten begegnen kann, dass ‚wissenschaftlich‘ im Mittelalter etwas ganz anderes bezeichnet als in der Gegenwart und dass im Mittelalter ‚profan‘ kaum ein Kennzeichen für Wissenschaftliches gelten kann.

Die Gleichsetzung von ‚Fachsprache‘ und ‚Fachliteratur‘ bzw. der umfassende Begriff von ‚(Fach-)Sprache‘, der auch Literarisches umfasst, führen uns einerseits zu solchen Überlegungen und zu Zweifeln, wie sie hier formuliert worden sind. Andererseits aber wird auf diese Weise die große Vielfalt der Fachtexte sichtbar und erkennbar. Und die Schmid'sche Klassifikation von fachlichen Referenzbereichen ermöglicht überraschende Einsichten. Unter der Überschrift „Grammatik“ (S. 17 ff.) erwähnt Schmid auch die lateinisch-deutschen „Wörterbücher“, die „im Schulkontext“ (S. 18) entstanden seien. In solchen Fällen würde ich die historische Bezeichnung ‚Vokabularien‘ vorziehen, denn diese Bücher sind kaum geeignet, schnell Informationen über die Bedeutung eines Wortes oder über Wortgleichungen in zwei oder mehr Sprachen zu liefern. Diese Vokabularien informieren uns über sachliche oder auch (heils-)geschichtliche

Zusammenhänge anhand von Stichwörtern, wodurch auch deutlich wird, dass das Adjektiv *profan* auch nur bedingt dazu taugt, Fachsprachliches zu definieren. Schließlich gibt es auch in geistlichen und theologischen Kontexten Fachsprache(n).

Die Sprache der Wissenschaft ist im frühen und hohen Mittelalter sicherlich nur das Lateinische, in Theologie und Philosophie stark an die Scholastik gebunden. Dies mag der Grund sein, dass Meister Eckhard für seine ‚andere Wissenschaft‘ die Volkssprache wählte, die noch nicht durch das philosophische Fundament der Scholastik begrifflich so stark festgelegt war, dass kaum noch Neues gedacht und ausgedrückt werden konnte.

So gesehen besteht auch zwischen ‚Rezept‘ (S. 140 ff.) und dem ‚Arzneibuch‘ Ortolf's von Baierland (S. 167 ff.) ein grundlegender Unterschied: Ersteres liefert Informationen im Sinn konkreter Handlungsanweisungen, Letzteres fasst das Wissen der Zeit zu einer Art Gesamtschau, die einem bestimmten Konzept verpflichtet ist, zusammen.

An den Vokabularien kann man auch sehr schön beobachten, dass bestimmte Wissensbereiche mit der Volkssprache verbunden sind und sich dem lateinischen verschließen; darauf hat u. a. Klaus Grubmüller in mehreren Arbeiten aufmerksam gemacht. Ein ganz ähnliches Verhalten hat Hans Ulrich Schmid in einem lateinischen Fechtlehrbuch aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts gefunden: Die einschlägige Fachterminologie des Fechtens ist volkssprachlich. Bestimmte Referenzbereiche entstehen in einer gesellschaftlichen Gruppe, die des Lateinischen nicht mächtig ist und die kein Interesse am Lateinischen und dem lateinisch gefassten Wissen hat.

Durch das neue Buch Hans Ulrich Schmid's lernen wir, dass ein wesentlicher Grundzug der mittelalterlichen deutschen Sprachgeschichte die Ablösung Lateins durch die Volkssprache ist, sondern dass es, wohl von Anfang an, Referenzbereiche gibt, die nur volkssprachlich ihren ‚Sitz im Leben‘ haben, auch wenn sie zunächst im lateinischen Kontext verschriftlicht werden mussten.

Ich habe das Buch nicht nur so gelesen, dass ich eine Menge, eine große Menge von Informationen daraus entnommen haben, sondern vielmehr auch, dass ich diese zahlreichen Informationen dazu verwendet habe, grundlegende Entwicklungsstränge der deutschen Sprachgeschichte daraus abzuleiten. Auf diese Weise demonstriert der Autor, dass auch eine „Einführung“, die, wie gesagt, unter dem Kennzeichen „basics“ veröffentlicht wird, weit über Bachelorwissen hinausführen und zu selbständigen Denken anregen kann. Kann man ein höheres Lob aussprechen?

Norbert Richard Wolf

Spáčilová, Libuše / Spáčil, Vladimír / Bok, Václav (unter Mitarbeit von Soubustová, Jitka): Glossar des älteren Deutsch zu böhmischen Quellen. Glosář starší němčiny k českým pramenům. Memoria: Olomouc, 2014, 1016 S. ISBN 978-80-85807-67-7.

Jeder, der sich mit alten deutschen Texten beschäftigt, kann bestätigen, dass deren Interpretation ohne Hilfe von historischen Wörterbüchern schwer vorzustellen ist. Dies ist einerseits dadurch bedingt, dass manche alten Wörter in der Gegenwartssprache nicht mehr verwendet werden, andererseits ist es dadurch verursacht, dass viele Wörter mit der Zeit einen Bedeutungswandel durchgemacht haben. Bei der Arbeit mit Quellen, die aus der Peripherie des deutschsprachigen Gebietes stammen, können darüber hinaus noch spezielle Ausdrücke oder spezifische Wortbedeutungen das Übersetzen erschweren. Zu solchen peripheren Gebieten gehörten auch Böhmen und Mähren: Infolge der jahrhundertelangen Koexistenz des Deutschen neben dem Tschechischen kann man in böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken reichhaltige deutsche historische Quellen finden, die schon in der Vergangenheit Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen haben und die nach wie vor Aufmerksamkeit verdienen. All denjenigen, die sich mit diesen Quellen auseinandersetzen, kam 2003 das ‚Kurze frühneuhochdeutsche Glossar zu Quellen aus den böhmischen Ländern‘ (Hildegard Boková/Libuše Spáčilová, unter Mitarbeit von Václav Bok, Vladimír Spáčil und Jana Kusová) zu Hilfe. Die Tatsache, dass es in kurzer Zeit vergriffen war, zeugt davon, dass dieses Glossar „eine Marktlücke“ füllte und dem bestehenden Bedarf und einer starken Nachfrage entgegenkam. Das Glossar bot nämlich nicht nur deutsche Interpretamente angeführter Lemmata, sondern auch deren tschechische Äquivalente. Auf diese Weise hat das Glossar tschechischen Nutzern – Germanisten und auch Nichtgermanisten – Historikern, Archivaren, Mitarbeitern von Museen, Theologen oder Studierenden dieser Bereiche und allen Interessierten den Zugang zu deutschen historischen Texten wesentlich erleichtert.

Elf Jahre nach dem Erscheinen des ‚Kurzen frühneuhochdeutschen Glossars‘ gab das bewährte Autorenteam Libuše Spáčilová/Vladimír Spáčil/Václav Bok (unter Mitarbeit von Jitka Soubustová) ein neues Werk heraus, das einerseits an seinen Vorgänger anknüpft, indem es die schon bearbeiteten Lemmata übernimmt (wobei viele davon erweitert wurden), andererseits zahlreiche neue Stichwörter anbietet, die aufgrund des Recherchierens von beeindruckend umfangreichen Materialien gesammelt wurden. Die Liste der exzerpierten Quellen umfasst zahlreiche Editionen von handschriftlichen Texten sowie Archivalien – Urkunden, Stadtbücher und Dokumente

städtischer Verwaltung und des Gerichtswesens sowie Fachtexte (vor allem aus dem medizinischen Bereich). Als Materialgrundlage wurden auch viele alte Drucke herangezogen. Dank der Breite der exzerpierten Quellen ist im ‚Glossar‘ der Wortschatz enthalten, der das private und öffentliche Leben in Stadt und Land, Geschichte und Zeitgeschehen dokumentiert. Ins ‚Glossar‘ wurden auch Maße, Zeitangaben und Gewichte sowie (in geringerem Maße) Fachwortschatz aus Medizin, Naturwissenschaften, Bergbau und Technik aufgenommen.

Die Zeitspanne, aus der die recherchierten Quellen stammen und die von den Autoren als „älteres“ Deutsch bezeichnet wurde, reicht vom 14. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie umfasst also mehrere sprachgeschichtliche Perioden (Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch, das ältere Neuhochdeutsch) der Entwicklung des Deutschen, deren Wortschatz traditionell in entsprechenden auf den jeweiligen Zeitabschnitt ausgerichteten Wörterbüchern erfasst wird. Daraus ergab sich für die Autoren eine schwierige Entscheidung: In welcher Form sollten die Lemmata angeführt werden? Bei der Lösung dieses Problems wurde an den Benutzer gedacht und eine Vorgehensweise gewählt, die ihm seine Arbeit erleichtern kann. Als Leitform wurde die dem heutigen Deutsch am nächsten stehende Variante gewählt, der alle exzerpierten Formen folgen. Varianten, die dem Leitwort alphabetisch entfernt sind, werden selbstständig mit dem Verweis auf das Leitwort angeführt. Nicht nur einheimische, sondern auch entlehnte Ausdrücke lateinischer oder griechischer Herkunft haben ins Glossar Eingang gefunden.

In der Einleitung werden Informationen über die graphematische Ebene des Frühneuhochdeutschen und der älteren Etappe des Neuhochdeutschen in kurzgefasster Form dargeboten, um den Benutzern des Wörterbuchs wenigstens einen Einblick in diese Problematik zu ermöglichen und zur Orientierung in der im Glossar vorkommenden graphematischen Vielfalt zu helfen. Es wird auch auf die typischen bairischen und ostmitteldeutschen Dialektzüge aufmerksam gemacht, weil die meisten deutschen Quellen, die in den böhmischen Ländern geschrieben wurden, Merkmale dieser Gebiete aufweisen. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu bemerken, dass man in böhmischen und mährischen Archiven viele Dokumente finden kann, die „Importe“ darstellen, d.h. dass sie aus verschiedenen Teilen des deutschsprachigen Gebietes auf unterschiedliche Art und Weise nach Böhmen oder Mähren gebracht wurden. So zeichnen sich manche handschriftlichen Texte durch Merkmale aus, die typisch für weit entfernte deutsche Dialektgebiete charakteristisch sind. Zum Beispiel weist die Handschrift 448 aus Český Krumlov, die das ‚Arzneibuch des Juden von Salms‘ enthält, zahlreiche Merkmale des Westmitteldeutschen auf;

im pharmazeutischen Manual von Mesuë (Hs. R 16 aus Kunín) kann man deutliche Züge des Hochalemannischen finden.

Um die Leistungsfähigkeit des ‚Glossars‘ zu überprüfen und zu demonstrieren, möchte ich hier die Behandlung eines Stichwortes im ‚Glossar‘ und in historischen Wörterbüchern, die online zugänglich sind (vgl. www.woerterbuchnetz.de), vergleichen. Dabei ist zu bemerken, dass bestimmte Unterschiede schon von den unterschiedlichen Bezeichnungen ‚Glossar‘ – ‚Wörterbuch‘ herzuleiten sind: Vor allem kann man im Glossar keine Kontextbelege erwarten, wie das in historischen Wörterbüchern der Fall ist.

Ich habe für den Vergleich das Wort *hermel* gewählt: Das ‚Glossar‘ bietet für dieses Stichwort zwei Bedeutungen an (einen Verweis auf *hermel* findet man auch bei *härmel*):

1. hermel, herml f. ‚echte Kamille (Matricaria chamomilla, Chamomilla recutita) – heřmáněk pra-vý‘
2. hermel, hermlin, hermeln, härmell, härmel, herml, n. ‚Hermelin – hranostaj, hermelín (kožešina z lasice hranostaje)‘

Für echte Kamille existierte im Deutschen eine ganze Reihe von Volksbezeichnungen, für die es verschiedene Benennungsmotive gab (z. B. *Kamelle*, *Gumalla*, *Apfelkraut*, *Laugenblume*, *Maidblume*, *Gänsblume*, vgl. Marzell 1977, III:66–74). *Hermel* (bzw. *hermelblume*) wird für die in Schlesien typische Bezeichnung für Kamille gehalten und ist in zahlreichen Varianten auch in Böhmen belegt (z. B. *Hermeizel*, *Hermeisel*, *Hermannl*, *Hermanlich*, *Hermanlan*, *Hermendel*, *Hirmänla*, vgl. Marzell 1977, III:69–70).

Von allen online verfügbaren Wörterbüchern ergab die Suche nach dem Stichwort *hermel* nur vier Treffer. Im ‚Mittelhochdeutschen Wörterbuch‘ von Bencke, Müller, Zarncke (Leipzig 1854) wird bei *hermel* lediglich auf die zweite Bedeutung von *hermel* (= Hermelin) verwiesen (vgl. URL 1).

hermel, hermelín, härmelín stn. dimin. zu harm. migale sumerl. 27, 76. 31,68. voc. o. 38,76. da3 fuoter was durchlihtic hermelín Engelh. 3102. bî dir (Maria) bezeichent ist diu wisel diu da3 hermelín gebar, da3 den slangen eitervar ze tôde an sîner krefte beiz (...)

Ebenso im ‚Mittelhochdeutschen Handwörterbuch‘ (3 Bde. Leipzig 1872–1878) von Matthias Lexer wird dem Lemma *hermel* nur eine Bedeutung (= Hermelin) zugewiesen, wobei als Leitform hier *hermelin* angeführt wird (vgl. URL 2):

hermelín hermel stn. Reinf. B. 2237. Such. 41, 176. Vintl. 6479. 93 ; mantel gefüttert mit hermel Resp. 2,120 (1452).

Im ‚Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen‘ von Adelung (Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793–1801) wird beim Stichwort *hermel* nur eine Bedeutung (= Kamille) angeboten, wobei auf die Diminutivform *hermelchen* und auf das ostmitteldeutsche Sprachgebiet (Meißen) als das Vorkommensgebiet aufmerksam gemacht wird. Beim darauffolgenden Lemma *hermelin* werden verschiedene fremdsprachige Formen aufgelistet, die Form *hermel* ist jedoch nicht erwähnt (vgl. URL 3).

Die Hêrmel, plur. die -n, noch mehr im Diminut. das Hermelchen, im gemeinen Leben der Meißner, eine Benennung der Kamille; Anthemis nobilis L. S.

Das Hêrmelín, des -es, plur. die -e, Diminut. das Hermelinchen. 1) Eine Art Wiesel, welche ganz weiß und nur an der äußersten Spitze des Schwanzes ein wenig schwarz ist, in den kältern Gegenden von Europa und Asien lebet, Fische, Mäuse und Eyer frißt, und das kostbare Pelzwerk gibt, welches gleichfalls unter dem Nahmen des Hermelins bekannt ist. Mustela erminea L. Königswiesel, im Nieders. Harmke, Hermelke, in dem alten Fragment auf Carln den Großen bey dem Schilter Harmin, im Engl. Ermine, im Französ. Hermine, im Ital. Hermellino, Armellino,... im mittlern Lateine Hermellina, Hermellinus, im Schwed. Hermelin; [...]

Im ‚Deutschen Wörterbuch‘ von Jacob und Wilhelm Grimm (DWB) (16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, hier Bd. 10) erscheint das Stichwort *hermel* zwei Mal: zuerst mit dem Verweis auf *härmel* und *hermelin* (das als selbstständiges Lemma darunter angeführt wird), dann tritt das Stichwort mit der Bedeutung ‚Kamille‘ auf und dem Hinweis auf die griechische Herkunft des Wortes (vgl. URL 4).

hermel, n. s. DWB [härmel](#) sp. 482 und [nachherhermelin](#).

hermel, f. matricaria chamomilla. Hensch 581. der name ist nichts als eine umbildung des griechischen pflanzennamens χαμαίμηλον, wie deren mehrere Nennich verzeichnet: *helmiegen*, *heermigen* (vgl. oben sp. 759), *hermel*, *hermelin*, *heermünzel*, *helmrigen*, *halmeren*. 3, 518; *man sol im junio eintragen hermlin*. Schnurr 227; *hermeln*, chamaemelum vulgare. Hederich 1262.

hermelin, n. mustela erminea. 1) das wort ist eine verkleinerungsform zu harm (sp. 481) und gegen diese letztere wegen der kleinheit des thieres oft angewendet worden; bis ins 16. jahrh. übrigens in verschiedenen formen, je nach der mundart: *mygale härmli*, *hermelen*, *hermlin*, *hermlin*,

hermelchen Dief. 360^c; salemon *hermel*, *hermelchin*, *hermelein*, *hermlin* 508^a [...]

Der hier angeführte kleine Vergleich deutet an, wie nutzbringend es ist, bei der Interpretation von alten deutschen Texten Nachschlagewerke zur Hilfe heranzuziehen, die von Quellen eines gegebenen Territorium ausgehen. Auch wenn es klar ist, dass das ‚Glossar‘ den in böhmischen Quellen vorkommenden Wortschatz und Wortvarianten nicht in vollem Umfang berücksichtigen kann, verdient das monumentale Werk Respekt und Dank von Forschern sicher nicht nur aus Tschechien.

Literaturverzeichnis

MARZELL, Heinrich (1977): *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen*. Bd. III. Stuttgart.

(URL 1): http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=BMZ&lemid=BH00502 [12. 12. 2015].

(URL 2): http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=NLex&lemid=NH00491 [12. 12. 2015].

(URL 3): http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Adelung&lemid=DH01968 [12. 12. 2015].

(URL 4): http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&lemid=GH06792 [12. 12. 2015].

Lenka Vaňková

Bartoszewicz, Iwona / Szczęk, Joanna / Tworek, Artur: Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch I. Wrocław; Dresden: Neisse Verlag, 2014, 271 S. ISSN 2084-3062.

Der vorliegende Sammelband ist wichtigen Aspekten der sprachwissenschaftlichen Phraseologieforschung gewidmet; er enthält sowohl theoretische Ausführungen zu Struktur, Definition, Semantik, Pragmatik oder syntaktischer Verwendung von phraseologischen Strukturen als auch Beobachtungen zum alltäglichen Sprachgebrauch in konkreten Kommunikationssituationen. Der Band basiert auf der Tagung zum Thema *Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch*, die vom 25. bis 27. September 2014 stattfand und die Tradition von germanistischen Konferenzen am Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław fortsetzte. Der vorliegende Band liefert eine Reihe von wichtigen und wertvollen Beiträgen zur internationalen Diskussion über Phraseologie und schließt auch interdisziplinäre und

multiperspektivische Kontexte ein. Iwona Bartoszewicz erinnert im einleitenden Beitrag an Eugeniusz Tomiczek (1944–2013), den Nestor der Germanistik in Wrocław und in ganz Polen, der kurz vor dem Erscheinen dieses Bandes gestorben war. Tomiczeks Verbundenheit mit der Konferenz und der Schriftenreihe ‚Linguistische Treffen in Wrocław‘ werden mehrfach hervorgehoben. Er war nicht nur in germanistischen Kreisen bekannt; seine Verdienste um die Germanistik in Wrocław bleiben unbestritten. Er verstand die Sprache und das Sprachsystem als ein Werkzeug, als Organon, das dem Menschen nicht nur als abstraktes Zeichensystem, sondern auch als Mittel in einem bestimmten kommunikativen Kontext dienen soll. Diese Auffassung spiegelt sich auch im besprochenen Sammelband wider.

Der Band ist klar strukturiert: Auf das Vorwort folgen 24 Beiträge. Die ersten zwei sind Eugeniusz Tomiczek gewidmet; die derzeitige Institutsleiterin Iwona Bartoszewicz stellt seine wissenschaftliche Karriere dar; Marek Hałub und Anna Mańko-Matysiak beschreiben Tomiczeks Bedeutung für die schlesische Region. Es folgt eine ausführliche Liste seiner Publikationen, von betreuten und begutachteten Monographien und von weiteren wissenschaftlichen Arbeiten oder auch von Dissertationen und Habilitationsverfahren. Diese Informationen, die von Alina Jurasz, Elzbieta Kucharska-Dreiß und Anna Gondek zusammengestellt wurden, sind auch auf der Homepage des Breslauer Instituts für Germanische Philologie elektronisch zugänglich.

Die weiteren Artikel widmen sich der Phraseologie. Die Studien sind zunächst pragmatisch orientiert: Alina Jurasz und Danuta Rytel-Schwarz präsentieren eine Analyse von phraseologischen Ausdrücken in Anrede- und Schlussformeln, wie sie in der elektronischen Kommunikation im universitären Bereich begegnen, von deren Gebrauch und der unterschiedlichen Häufigkeit im Deutschen und Polnischen. Thematisch ähnlich gelagert ist der Text von Silvia Bonacchi über Höflichkeitsforschung im interkulturellen Vergleich, der sich mit dem aktuellen Stand, einem Ausblick und mit den künftigen Perspektiven dieses kommunikativen Phänomens beschäftigt. Es werden dabei die Multimodalität, Performativität und Multimedialität von konventionalisierten phraseologischen Spracheinheiten im Alltagsgebrauch (Komplimente, Begrüßung, Bitte, Entschuldigung usw.) untersucht, wobei auch neue Perspektiven hinsichtlich der Globalisierungsprozesse, der neuen Medien und der User-Communities zur Sprache kommen. Unterschiedliche Ausdrucksformen von Dank stehen im Zentrum des Beitrags von Katrin Ankenbrand, in dem vor allem Kategorien wie Performanz und Rezeption von weiteren Emotionen behandelt werden. Dank wird im Sinne von Schwarz-Friesel (2013) als eine gespielte Emotion betrachtet und dabei werden viele

Teilprobleme wie Sprecher-Hörer-Relation, Ausdruck von wahren Emotionen hinsichtlich der Konventionen im Sprachgebrauch oder verschiedene Formen des Dankausdrucks und ihre Rolle in jeweiligen Kommunikationssituationen (Trinkgeld, Umgang mit Bettlern usw.) untersucht.

Bekanntlich hat die Phraseologieforschung auch eine systemlinguistische Komponente. So befasst sich Daniela Elsner mit dem konstruktionalen Status von Phrasen (Adverb- und Präpositionalphrasen) im Nachfeld, wobei die praktische Analyse am Beispiel der Kindersprache durchgeführt wird. In den Bereich der Lexikologie gehört die Studie von Anna Dargiewicz zu Phrasen als Bestandteilen von hybriden substantivischen Phrasenkomposita im Deutschen. Substantivische Phrasenkomposita wie Idiome, Klischees, Titel, Zitate, Paarformeln usw. beteiligen sich am Prozess der Hybridisierung von Determinativkomposita und im modernen Sprachgebrauch haben sie Einfluss sowohl auf die Frequenz ihres Vorkommens als auch auf ihre nicht immer eindeutige Schreibweise. Jarosław Aptacy untersucht Phrasenstrukturen im Rahmen der sprachlichen Realisierung von Satznegationen im Polnischen, wobei zahlreiche Beispiele einen aktuellen Sprachwandel als wahrscheinlich oder zumindest möglich erscheinen lassen. Agnieszka Poźlewicz betrachtet Phrasen auch als Mittel der textuellen Exposition im Deutschen, also als Mittel der absichtlichen Hervorhebung und Fokussierung von Textstellen und -inhalten. Der Autorin ist es gelungen, ein breites Spektrum an Sprachmaterial zusammenzustellen, an dem sie demonstriert, dass in der textuellen Exposition verschiedene Phrasen in unterschiedlichen Funktionen vorkommen können. Grażyna Strzelecka eröffnet eine andere Perspektive, indem sie häufig gebrauchte Phrasen in der Wirtschaftspresse des 19. und 20. Jahrhunderts analysiert. Sie untersucht phraseologische Ausdrücke aus historischer und gesellschaftlicher Sicht und legt dabei den Schwerpunkt auf Bereiche wie Handel, Industrie, Finanzen und Arbeit. Mit dem Sprachwandel beschäftigt sich der Artikel von Michail L. Kotin über die genealogische Dimension der Phraseologieforschung, insbesondere wird die Entstehung von Wortgruppenlexemen erörtert, die als ein Bestandteil von Sprachdynamik und idiomatischen Nominationsstrategien kategorisiert werden. Konkret wird manches von diesen theoretischen Einsichten im Beitrag von Georg Schuppener über rechts-extreme Phraseologie behandelt; Sprachwandel und sprachlicher Perspektivenwechsel spielen dabei eine wichtige Rolle.

Über die Problematik der (oft äquivalentlosen) Translation von phraseologischen Spracheinheiten im Deutschen und im Polnischen berichtet Renata Nadobnik. Darauf folgt die Studie über die Verwendung von Phraseologismen in Titeln wissenschaftlicher Beiträge von Janusz Pociask, der über eine umfangreiche

Beispielsammlung verfügt und dadurch die vielfältigen Funktionen der verwendeten Phraseologismen vorführen kann. Die Tatsache, dass phraseologische Ausdrücke oft mit sprachlichen Formen des Emotionsausdrucks eng zusammenhängen, belegt die Studie zum phraseologischen Bild der Emotion Freude in deutsch-polnischen Lernerwörterbüchern von Hanna Kaczmarek. Sie erarbeitet zuerst die metaphorischen Konzepte von Freude und sucht nachfolgend die Sprachbeispiele in kontrastiven Lemmata. Die seltene Versprachlichung von Freude durch Phraseologismen in den untersuchten Wörterbüchern wird als ein Nachteil der aktuellen Lexikographie erkannt.

Wie schon gesagt, begegnen Phrasen oft in der Wirtschaftssprache. Věra Höppnerová beschreibt Häufigkeit, Formen des Auftretens, Klassifikation und Kollokationen in Texten aus dem Bereich des Außenhandels. Demgegenüber analysiert Mariusz Frąckowiak den Gebrauch von Phraseologismen und Sprichwörtern in der deutschen Presse (am Beispiel der ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘).

Ein gewissermaßen exotisches Thema hat Magdalena Lisiecka-Czop für ihre breit angelegte Untersuchung zu Phraseologismen in der Seemannssprache und ihrer lexikografischen Erfassung gewählt. Die Autorin findet anhand von Fachphraseologismen, phraseologischen Termini und Kollokationen in der Seemannssprache Merkmale von Fach- und Gruppensprachen. Eine weitere interessante Studie von Joanna Szczek und Marcelina Kałasznik liefert die Analyse des deutschen Phraseolexikons im Referenzbereich der Gastronomie und Kulinariistik; sie nennt diesen Ausschnitt aus dem Wortschatz „Trophotismen“.

Am Ende des Sammelbandes stehen zwei kontrastiv angelegte Artikel, die sich dem Vergleich des Deutschen bzw. Polnischen mit dem Dänischen widmen. Es handelt sich dabei um Untersuchungen von Andrzej Szubert zu phraseologischen Präpositionsverbindungen und Michał Smułczyński zu Situativ- und Direktivergänzung am Beispiel von Zustands- und Bewegungsverben. Der letzte Beitrag von Nicolai Czemplik beschreibt das Überleben und Aussterben von Phraseologismen im Raum der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik.

Das Ende des Bandes bildet eine Rezension des vierten Bandes des ‚Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien‘, der als Lexik-Teil Bezeichnungen für Pflanzen und Tiere kartiert (Autoren Marek Halo und Richard Rothenhagen) handelt. Dieser Text steht außerhalb des thematischen Rahmens von Tagung und vorgestelltem Band.

Der Band liefert eine Reihe von überaus interessanten Beiträgen, die die Phraseologieforschung ein gutes Stück vorangebracht hat und weiterhin voranbringen wird. Als ein kleiner Wunsch sei formuliert, dass bisweilen die theoretischen Überlegungen etwas gestrafft dargeboten und dafür die ‚konkreten‘ Analysen

etwas expliziter und kontextbezogen durchgeführt werden. Gleichwohl, die Lektüre des Bandes hat sicherlich nicht nur den Rezensenten neugierig auf den nächsten Sammelband der Publikationsreihe ‚Linguistische Treffen in Wrocław‘ gemacht.

Milan Pišl